

die Berichte unserer Brüder im Felde, die wir ihren Feldpostbriefen entnehmen. „Ihr wisst nicht, was Krieg ist; dankt Gott dafür“, das ist der immer wiederkehrende Sinn aller Ausführungen.

Freilich, wir waren verwöhnt und meinten, schon beanspruchen zu können, dass uns mit jeder neuen Zeitung, die wir zum Frühstück lasen, auch ein neuer Sieg „serviert“ werden müsste, oder dass alle Wochen in den masurischen Seen eine so beträchtliche Russenvernichtung vorgenommen werden müsste, wie damals bei Tannenberg. Richtig gehende Bierbankstrategen können es gar nicht begreifen, dass wir den Vormarsch in Frankreich nicht weiter fortsetzten und unseren rechten Flügel mit dem Drehpunkt bei Verdun so vorwärts brachten, dass wir die Franzosen schliesslich in den Vogesen von beiden Seiten zerdrückt hätten. Aber erfreulicherweise wird der Krieg von solchen Helden nicht geführt und geleitet, sonst wären wir schon lange verloren, und die grosse Wahrheit der Männer unseres Volkes hat eine ernstere und würdigere Auffassung der Dinge. Ohne weiteres haben wir uns in die Anschauung gefunden, dass ein Land, welches fast auf allen Seiten furchtbare Gegner abzuwehren hat und sie bezwingen will, auf die schwersten Opfer gefasst sein muss und möglicherweise an die Grenzen seiner wirtschaftlichen Widerstandsfähigkeit gebracht werden kann, dass wir mindestens die letzten Reserven unserer Kraft, der militärischen wie der wirtschaftlichen, bereitstellen müssen, und das nicht als ein Opfer, sondern als selbstverständliche Leistung betrachten müssen. Wir Uhrmacher besonders waren uns darüber im klaren, dass die Einschränkungen, welche in allen Schichten der Bevölkerung — vielleicht hier oder da weniger aus Notwendigkeit, sondern um der Weisung von oben zu gehorchen und um mitzutun — vorgenommen wurden, einen empfindlichen Rückschlag auf unser Geschäft ausüben würden. Es gab gar keinen Zweifel, dass diese Krise unser Fach hervorragend in Mitleidenschaft ziehen und dass es viele Existenzen geben würde, die dem Anprall der Ereignisse nicht werden standhalten können. Und heute, nachdem wir die geschäftliche Erntezeit des Jahres, das Weihnachtsgeschäft, hinter uns haben, erkennen wir, dass wir uns in dieser Voraussetzung nach keiner Richtung getäuscht haben. Wir halten stand, wie im Felde, so auch auf dem wirtschaftlichen Kampfgebiet; dass es auf beiden nicht ohne Beschränkungen, Einbussen und Verluste abgehen kann, bedarf gar keiner Erwähnung. Aber sie sind bedeutungslos, wenn wir an das denken, was wir von der Zukunft erhoffen.

Der Krieg war in früheren Zeiten, als er noch mit naturwüchsigen Waffen ausgekämpft wurde, eine Auslese der Starken. Schwache und Kranke unterlagen, wie es ein Gesetz der Natur ist, was sich jeden Tag vor unseren Augen in der freien Tierwelt bestätigt und als richtig erweist. Seitdem wir Maschinengewehre haben und Minen werfen — um nur zwei Beispiele für die Unrichtigkeit dieser Auslesetheorie aus dem heutigen Kriege anzuführen — hat dieses Gesetz der Natur keine Geltung mehr. Nicht der Stärkere tötet seinen Feind, sondern der Zufall, den man je nach Geschmack auch Glück oder Unglück oder auch Gottes Willen nennen kann, führt wahllos den Weg der Kugel

gegen Gerechte und Ungerechte, Starke und Schwache. Aber als diese Theorie zu Recht bestand, dachte man noch nicht daran, sie auf das wirtschaftliche Gebiet anzuwenden; heute aber hat sie auf diesem nur noch Geltung. So wird es auch nach dem Ende des Krieges sich zeigen, wie viele Hoffnungen auf wirtschaftlichem Gebiete vernichtet wurden, wie viele Trümmer auch in unserem Gewerbe die Weltkatastrophe verursacht hat, und — trotz allem Mitgefühl mit allen jenen, die zu schwach waren, diese Prüfung zu überstehen — haben wir davon doch die Hoffnung, dass damit mancher Uebelstand aufgehört haben wird, sich wieder bemerkbar zu machen, der uns in der früheren Zeit allen recht schwer auf den Nerven lag und der seine Ursache eben in der wirtschaftlichen Schwäche der Uebeltäter in unserem Sinne hatte. Die Not, die Sorge um den Erwerb der unbedingt nötigen Mittel, hat auch manchen unserer Fachgenossen gezwungen, geschäftliche Handlungen vorzunehmen, die er vor seinem kollegialischen und auch kaufmännischen Gewissen nicht verantworten konnte. Wir hoffen von der kommenden Zeit, wenn der Sturm vorüber ist, ein allgemeines, kräftiges Aufrichten und auch in unserem Gewerbe ein festes und sicheres Erfassen dessen, was wir anzugreifen und was wir zu vermeiden haben. Deutschlands nicht zu brechende wirtschaftliche Kraft gestattet eine optimistische Auffassung der Dinge auch für unser Gewerbe und die bestimmte Annahme, dass die während des Krieges festzustellende teilweise Lahmlegung nicht eine solche auf lange Zeit über das Ende des Krieges hinaus sein, sondern mit dessen Beendigung auch ihren Abschluss finden wird. Unser nationaler Wohlstand hat unerschöpfliche Quellen, die durch keinen feindlichen Willen mehr verstopft werden können, und so kommt es, dass er die Opfer, die er bringen muss, nicht allzu sehr spürt. Schon heute lässt sich ein gewisses Erstarken der Unternehmungslust feststellen. Nicht nur die inländische Produktion bleibt bei uns in den wesentlichsten Industrien im Gange, sondern auch das Detailgeschäft und der Zwischenhandel beleben sich kräftiger. Es ist kein Grund vorhanden, der uns veranlassen könnte, anzunehmen, dass die einmal eingeschlagene Richtung nach oben sich für die Dauer wieder ändern könne. Und so stehen wir am Jahreswechsel im grossen Kriege 1914/15 ungebrochen und mit vollem Mute in die Zukunft schauend da, die uns neues Leben und neues, ungeahntes Blühen wie auf allen Gebieten, auch dem engeren wirtschaftlichen unseres Faches bringen wird. Der Krieg ist eine schwere Prüfung, aber der Friede, den wir in diesem kommenden Jahre zu erreichen hoffen, wird uns geläutert und zu den höchsten Aufgaben gewillt und befähigt finden. Auf reiner Grundlage mit frischem Mut werden wir einer wie der andere an seine ihm zugewiesenen Aufgaben herangehen, und, nachdem wir den Pessimismus, die ganz durch die politischen Verhältnisse der letzten Jahre geschaffene geschäftliche Misslaune überwunden haben, das grössere und reichere Deutschland schaffen helfen. Jeder an seinem Platze und nach seinen Kräften, aber in geschlossener, durch den heiligen Gedanken, des Vaterlandes Wohl zu fördern, unzertrennbarer Reihe. In diesem Sinne allen Mitgliedern des Verbandes und Lesern der „Uhrmacherkunst“ ein dreifaches „Heil“!

Feldpostbriefe.

(Schluss aus Nr. 24, Jahrg. 1914.)

Meine technischen Kenntnisse haben sich schon öfter bewährt; so erhielt ich den Auftrag, einen abgestürzten Aeroplan auf seine Transportfähigkeit zu untersuchen. Er war im August hier abgestürzt und lag seitdem im Garten einer Villa. Einige 20 Mann beförderten am nächsten Tage das demontierte Flugzeug in unser Quartier, eine Klosterschule. Ein andermal wurde ich mit der Feststellung einer Funkenstation beauftragt; ich konnte zwar keine Anlage mehr feststellen, wohl aber, dass in dem in Frage kommenden Kloster eine grosse Empfangsstation bestanden hat. So gibt es auch hier und da interessante Tage. Unser Lebensmittlersatz ist schwierig, wir müssen oft über 30 km, also 60 km hin und her, an einem Tage fahren, um das Nötige zusammenzubringen, da bin ich denn auch schon öfter mitgezogen.

Auch per Rad gibt es ab und zu einmal Ordonnanzdienste, die eine kleine Abwechslung bedeuten. Wir gehen und fahren jetzt in unserer näheren Umgebung meist ohne Waffe, während wir uns im Anfange nicht ohne geladenes Gewehr fortwagten. Mit der Bevölkerung haben wir uns ganz gut angebediert, man kennt sich und grüsst sich, ganz wie zu Hause. In den Kneipen gibt es jetzt ein ganz nettes Bier, die Brauerei hat sich dem deutschen Geschmack angepasst; ursprünglich gab es ein saures Gesüff, wie bei uns ein abgestandenes, altes Glas Bier; das ist verschwunden. Ein frisches helles Bier nach Pilsener Art, was gut mundet, wird verschenkt. Es sind sogar einige Lokale hier, wo die Töchter des Hauses singen, da ist denn abends ein grosser Betrieb. Die guten Leutchen singen sogar schon deutsch „Die